

„... und die Erde war wüst und leer“

Kurzbericht über eine Solidaritätsreise nach Palästina

Paulo Suess

„Die Regierenden sollten nicht von Terrorismus sprechen, um ein Grundübel zu verbergen und um die Welle des Todes und des Hasses zu rechtfertigen. Sie sollten die Wahrheit sehen und eingestehen, dass es sich hier um ein Übel handelt, das geheilt werden muss. Dieses Übel heißt: Unterdrückung eines Volkes, Raub seines Landes und seiner Freiheit.“

*(aus der Osterpredigt des Patriarchen von Jerusalem,
Michael Sabbah, vom 31. 3. 2002)*

Auf Bitten des Weltsozialforums und im Auftrag des Indiomissionsrates (CIMI) und der brasilianischen Caritas bin ich mit einer kleinen Solidaritätsgruppe am 9. April von São Paulo nach Tel Aviv geflogen. Zu unserer Gruppe aus Brasilien stießen dann noch andere Gruppen des Weltsozialforums aus Kanada, Frankreich, Israel und Palästina. Wir Brasilianer kamen mit ganz spezifischen Sorgen: Mario Lill, Leitungsmitglied der Landlosenbewegung, war mit anderen Internationalistas im Hauptquartier von Yassir Arafat, in der Stadt Ramallah, praktisch von der Außenwelt abgeschlossen; der brasilianische Franziskaner, Marcos Antônio Koneski, ist bis heute mit mehr als 200 Leuten (Ordensleute und Palästinenser) in der Geburtskirche Jesu in Bethlehem eingeschlossen; Sergio Yahni, ein Israeli, stellvertretender Leiter vom *Alternative Information Centre* (www.alternative-news.org), war am 19. März zu 28 Tagen Militärgefängnis verurteilt worden, weil er, wie 435 seiner Kollegen, den Wehrdienst in Israels Heer, das - so Yahni in einem Brief an den Verteidigungsminister - einen „schmutzigen Krieg gegen die *Palästinensische Autorität*“ führe, verweigerte. Sergio hatte am Weltsozialforum Ende Januar 2002, in Porto Alegre teilgenommen.

I. Hintergrundinformation

Der Grundkonflikt zwischen Israel und Palästina ist ein Disput um Land. Schon gleich nach der Staatsgründung von 1948 waren es 300.000, heute sind es etwa 800.000 Palästinenser, die unter dem Druck Israels und gegen die UNO-Abmachungen von 1948 das Territorium Israels, das ihre angestammte Heimat war, verlassen mussten. Zwischen den Jahren 1990 und 2001 hat Israel eine Million Immigranten aus der ehemaligen Sowjetunion ins Land geholt und vor allem in

palästinensischen Gebieten angesiedelt. Die vertriebenen Palästinenser sind heute die Bewohner der Flüchtlingscamps von Dschenin, Nablus und vielen anderen Orten, die im Laufe der Jahre zu Zellen des Widerstands gegen Israel geworden sind.

Nach vielen Kriegen in der Region führten schließlich die Verträge von Oslo (1993–1995) zu gegenseitiger Anerkennung zwischen Israel und der *Palästinensischen Befreiungsorganisation* (PLO). 1996 gewann Arafat die Wahlen zum Vorsitz der *Palästinensischen Autonomiebehörde*, konnte aber, aufgrund der israelischen Besetzung, nur einzelne territoriale Enklaven verwalten, während Israel seine Siedlungspolitik im zukünftigen Staatsgebiet Palästina fortsetzte.

Die Auseinandersetzung zwischen Arafat und Scharon ist ein Kampf zwischen David und Goliath. Die Intifada - der palästinensische Aufstand von 1987 und 2000 - begann immer mit Steinewerfen gegen israelische Soldaten. Die 3,5 Millionen Palästinenser leben eingepfercht in ihrer Armut auf einem Gelände von 6257 km², in das man ihnen 200.000 israelische Siedler hineingesetzt hat. Die Macht Israels beruht nicht auf der Größe seines Territoriums (20.770 km²), das von 6,2 Millionen Menschen bewohnt ist, sondern auf seinen 3800 Panzern, seinen 2000 Kampfflugzeugen und seinen strategischen (biologischen, chemischen und nuklearen) Waffen. Viele der palästinensischen Führungs- und Ordnungskräfte sind ermordet worden. Die einzigen Verbündeten der Palästinenser sind die internationale Sympathie, die den Opfern entgegenschlägt, die Solidarität der Südachse und einiger arabischer Länder und der Widerstandswille der Überlebenden.

Das Reizwort „Terrorbekämpfung“ und die historische Last des Holocaust liefern immer noch einen nicht legitimen Immunitätsbonus, wenn es darum geht, den Erben der Opfer von gestern in heutigen Krisensituationen die Menschenrechtsfrage zu stellen. Versöhnung und Mäßigung gelingen leichter unter den Opfern als unter ihren Erben. Ich habe auch Angst vor den Erben der palästinensischen Opfer.

II. Szenarien unserer Reise

Am 29. März sind israelische Truppen in das den Palästinensern von der UNO zugesprochene Land neuerdings eingefallen. Die Aussicht auf Frieden ist dadurch nicht größer geworden. Der Friede kann nicht mit Waffengewalt herbeigezwungen werden. Auch nicht durch die Selbstmordbomber von Hamas, Al Aqsa oder Hisbollah. Scharon hat Angst vor einem Friedensprozess, in dem er Zugeständnisse machen müsste, und verweigert dem Gegner Arafat das Gespräch. Arafat wird von fundamentalistischen Gruppen immer wieder in die Enge getrieben. Wer auf hoher See Schiffbruch erleidet, greift nach jeder Hand, die sich ihm entgegenstreckt.

1. Ramallah

Unsere Gruppe kam am 10. April in Jerusalem an, und einen Tag später gelang es uns, über komplizierte Umwege zum Zentrum der Stadt Ramallah, die von israelischen Truppen umzingelt ist, vorzudringen. Ramallah ist wie ein Friedhof, auf dem ein paar Ausländer die einzigen waren, die durch die Straßen gingen. Ein ausführliches Gespräch mit dem Generaldirektor des ärztlichen Hilfskomitees Palästinas erlaubte uns, den Spuren der Massaker nachzugehen. An den Checkpoints waren wir Zeugen der unmenschlichen Behandlung der Palästinenser, die außerhalb Ramallahs arbeiten. An diesem 11. April haben die Militärs die Ausgangssperre für drei Stunden aufgehoben. So konnten wir mit den Menschen sprechen und im Zentrum von Ramallah - inmitten von Stacheldraht und Panzern - an einer Protestdemonstration von Frauen teilnehmen. Es war der erste Protest im besetzten Ramallah. Nach zehn Minuten warfen die Soldaten Tränengasbomben auf uns und die Flucht hat uns dann plötzlich, mehr als die vorher gewechselten Worte, zu Verbündeten besonderer Art gemacht. Eine Palästinenserin gab mir ein Taschentuch mit Duftstoffen, um den Effekt des Tränengases zu verringern. Per Handy hatten wir Kontakt mit Mario Lill aus dem Führungsteam der brasilianischen Landlosenbewegung im Hauptquartier Arafats. Auch die Palästinenser sind heute eine Landlosenbewegung. Durch ein Loch in der Mauer, das israelische Granaten in der Nacht aufgerissen hatten, war Mario, mit etwa zwanzig anderen Vertretern der Solidaritätsbewegung, 14 Tage zuvor in den Regierungssitz Arafats eingestiegen, um dort, durch internationale Präsenz, die Gefahr eines Massenmordes zu verringern. Am 22. April, im Windschatten des Besuches des nordamerikanischen Staatssekretärs Colin Powell, hat Lill das Hauptquartier verlassen, wurde von den Militärs einen Tag eingesperrt, verhört und dann mit Handschellen und Fußketten zum Flugplatz gebracht und des Landes verwiesen. Am 28. April kam es zu einer Vereinbarung zwischen beiden Parteien: Die militärische Umzingelung der *Palästinensischen Autonomiebehörde* in Ramallah wird aufgehoben, und im Gegenzug werden die dort befindlichen mutmaßlichen Mörder des israelischen Ministers für Tourismus, Rehavam Zeevi, einem nordamerikanischen oder britischen Gericht unterstellt. Am selben Tag, an dem diese Vereinbarung zustande kam, hat Israel die Stadt Hebron besetzt, acht Palästinenser getötet und zwanzig verwundet.

2. Dschenin

Dschenin ist eine kleine Stadt im Norden Cisjordanien. Am Stadtrand befand sich ein Lager mit etwa 15.000 palästinensischen Flüchtlingen. Wir hatten Informationen, denen zufolge etwa 500 Menschen bei der israelischen Besetzung des Flüchtlingscamps ums Leben gekommen sein sollen. Am 18. April erklärte sich der UNO-Beobachter Terje Roed Larsen „geschockt“ von den Berichten, die er von den Überlebenden gehört hatte. Am 19. April beschloss der Sicherheitsrat der UNO, eine offizielle Delegation nach Dschenin zu schicken, um zu klären, ob dort Kriegsverbrechen begangen worden sind.

Am Samstag, den 13. April, nahm unsere Delegation an einem Solidaritätsmarsch

mit etwa 5000 Palästinensern, Israelis und Internationalisten teil. Einer der Gründe für diesen Solidaritätszug war, etwa vierzig Lastwagen mit Lebensmitteln, die in Dschenin gebraucht wurden, Geleitschutz zu geben. Etwa 15 km vor Dschenin wurde unser Marsch endgültig gestoppt. Die israelischen Militärs versprachen, die Lebensmittel durchzulassen, wenn die Demonstranten zurückwichen. Was blieb uns da anderes übrig?

Unsere Gruppe vom Weltsozialforum war darauf schon vorbereitet, und wir sind dann mit einem Kleinbus in palästinensische Regionen vorgestoßen, wo wir mit Überlebenden des Massakers von Dschenin sprechen konnten. Unser erster Kontakt fand in einer Schule statt. Hier trafen wir etwa 200 Männer. Sie waren von ihren Familien getrennt worden, deren Zufluchtsorte sie zum größten Teil nicht wussten. Sie erzählten, wie die israelischen Militärs am 1. April angekommen waren, zu Luft und Land, mit Hubschraubern und Panzern, und Schrecken verbreiteten. Die Jagd auf so genannte Terroristen hat die Jäger selbst zu Terroristen gemacht. Gewalt macht alle Beteiligten zu Verlierern. Von den Hubschraubern wurden, wie Ahmad erzählte, 51 Raketen abgefeuert. Ein Haus nach dem anderen wurde besetzt und mit Bulldozern dem Boden gleich gemacht. Alle sind mit erhobenen Händen aus ihren Häusern gerannt, einige wurden sofort erschossen, andere gefangen genommen, wieder andere konnten sich in Höhlen verbergen. Eine Gruppe junger Männer wurde als menschliches Schild vor den Soldaten hergetrieben. Die Menschenrechtskommission der UNO hat Israel am 15. April wegen Massenmordes verurteilt. Mit einer Mutter, die sich mit ihren Kindern vier Tage in einer Höhle verbergen konnte, hatten wir ein längeres Gespräch. Als sie schließlich vor lauter Hunger aus ihrem Unterschlupf ausbrachen, sahen sie die Gewehre der Israelis auf sich gerichtet. Aber es wurde nicht geschossen. „Es waren die Kinder, die der Mutter das Leben gerettet haben“, sagte der Schwiegervater.

3. Bethlehem

Unsere Gesprächspartner vor Ort haben uns von einem Besuch in Bethlehem abgeraten. Dort befindet sich in der Geburtsbasilika Jesu der brasilianische Franziskaner, Marcos Antônio Koneski. Ich hatte einen Solidaritätsbrief des Ordensprovinzials für ihn, den ich leider nicht übergeben konnte. Mit Frei Marcos befinden sich seit dem 2. April 260 Menschen auf dem Klosterkomplex. Die 60 Ordensleute gehören griechischen, armenischen und lateinischen Ritusgemeinschaften an, und die etwa 200 Palästinenser, die beim Einmarsch der Israelis in der Kirche Zuflucht gesucht haben, gehören in der Mehrheit zum Regierungsteam der örtlichen Zivilverwaltung (Bürgermeister, Stadtrat, Polizei).

Die in der Basilika eingeschlossene franziskanische Gemeinschaft hat am 12. April beschlossen, den Ort erst nach Friedensgarantien gemeinsam mit den Palästinensern zu verlassen. Die Gruppe steht unter dem Druck eines jeden Augenblick möglichen Sturms auf die Basilika, bei dem mit einem Blutbad zu rechnen ist. Das Heiligtum von Bethlehem, bei dem es ja nicht um „heilige“ Mauern, sondern um Menschenleben geht, ist einer der letzten Orte, die das Heer

bisher noch nicht gestürmt hat. Am 15. April erklärte Scharon: „Wir werden (in Ramallah und Bethlehem) bleiben, bis sich die ‚Terroristen‘ ergeben.“ Nachts stellen die Soldaten ihre Lautsprecher auf Höchststärke. Das gehört zum psychologischen Krieg.

Der Kustos der Franziskaner in Jerusalem, Frei Giovanni Battistelli, und sein Stellvertreter, Frei David Jaeger, haben noch täglichen Kontakt per Handy mit den umzingelten Mitbrüdern. Frei David bittet vor allem um die internationale Solidarität der jüdischen Gemeinschaften. Ihr Druck auf Scharon könne sich, nach der Meinung des Franziskaners, der selbst Israeli ist, positiv auf einen Rückzug der Militärs ohne Blutvergießen auswirken.

III. Konfliktlösung

Die Friedensvorschläge vieler Politiker, Staaten und Solidaritätsgruppen, einschließlich israelischer, wie „Friede jetzt“ (*Peace now*), stimmen mehr oder weniger in den folgenden Punkten überein:

1. Palästina und Israel anerkennen und verstehen sich als Staaten ohne Staatsreligion. Niemand darf sich seinen Himmel durch Terrorakte, niemand sein Land mit Bibel(an)sprüchen erwerben.
2. Israel akzeptiert die vor seinem Angriffskrieg von 1967 festgelegten Grenzen.
3. Jerusalem muss rechtlich eine binationale Hauptstadt werden, mit einem für Israelis und einem für Palästinenser vorgesehenen Stadtteil.
4. Die Situation der Palästinaflüchtlinge kann nicht auf dem Weg der „Terroristenbekämpfung“ gelöst werden. Die Flüchtlinge müssen eine Abfindung erhalten, die es ihnen ermöglicht aus ihren slumähnlichen Flüchtlingslagern herauszukommen. Ein Teil der Flüchtlinge wird in seine Heimat, unter israelischer Verwaltung, zurückkehren wollen. Der Rückkehrwunsch der Palästinenser hat Vorrang vor ausländischen (z.B. russischen) Neuansiedlungen.
5. Eine internationale Streitmacht (UNO-Truppen) muss von beiden Seiten anerkannt werden. Sie überwacht die Einhaltung der Friedensbeschlüsse.

Wie soll es weiter gehen? Mario Lill ist wieder in Brasilien, Sergio Yahni lebt auf freiem Fuß, der brasilianische Franziskaner Marcos Koneski befindet weiterhin in der Geburtskirche eingesperrt und in Gottes Hand. Von der Geburtskirche zur Grabeskirche sind es nur wenige Kilometer. In diesen Tagen ist „Schwester Tod“ – so wurde der Tod vom heiligen Franziskus genannt – die tägliche Begleiterin des palästinensischen Volkes. Aber auch Israelis werden sinnlos geopfert. Am 12. April, fünf Minuten von unserem Hotel entfernt, hat sich an der Bushaltestelle eine Palästinenserin in die Luft gesprengt. Weitere sechs Menschen sind dabei ums Leben gekommen. Worauf kann man hoffen in diesem Land, das „wüst und leer“ (Gen 1,2) geworden ist, als hätte es keinen ersten Schöpfungstag gegeben? Die Altstadt Jerusalems wirkt verödet. Hotels sind billig und Taxifahrer arbeitslos geworden. Wer nach Jerusalem fährt, wird zu Hause gefragt: „Ja, bist du denn wahnsinnig?“ In der Grabeskirche werden die unter den christlichen Bekenntnis-

sen ausgehandelten Gebetszeiten ohne Pilger abgewickelt. Weil hier soviel gemordet wird, ist es leer geworden um das leere Grab.

Auf den Ruinen von Ramallah sah ich Kinder in den Ruinen beim Versteckspielen. Darf ihr Lachen - diesseits von Solidarität, Widerstand und Vernunft - als Versprechen einer neuen Welt gedeutet werden? Manchmal ist Hoffnung nur das kleine Trotzdem, das in allem Leben liegt, das dem Tod widersteht.

São Paulo, den 29. April 2002